**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 9

Artikel: Die Stärkere

Autor: Dutli-Rutishauser, Maria

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636625

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Tag", grüßte er hinunter, "das ist aber brav von euch, daß ihr auch einmal schaut, wie es bei uns aussieht."

Nicht lang nachher standen die beiden Mädchen im Haus-flur.

Ueberrascht und mißtrauisch grüßte die Lene aus der Küche. Unter der Wohnstubentür empfing sie Zumbrunnen und nahm sie auf die Beranda mit. "Heute ist es schöner im Freien", meinte er.

"Ihr seht, ich bin Eurer Einladung gefolgt", führte Anna sich ein, und er erwiderte, ohne seine Freude zu verbergen: "Ich habe nicht geglaubt, daß Ihr Ernst machen würdet."

Esther hatte inzwischen den kleinen Abelrich begrüßt, der sich von seinem Spielboden erhoben hatte und ein scheues Wesen zeigte.

"Das ist mein Bub", stellte Zumbrunnen ihn der Anna vor, und er tat es mit irgendeiner inneren Hemmung. Dann drängte es ihn plöglich, den Adelrich an sich zu ziehen und ihm zu zeigen, daß er noch immer zuvorderst in seiner Liebe stehe.

Aber die Anna gab Abelrich jetzt die Hand. Sie wußte nur nicht recht, was sie mit ihm ansangen sollte, und wendete sich alsogleich wieder Zumbrunnen zu, der sie und die Freundin Blatz nehmen hieß.

Abelrich stand einen Augenblick versoren da. Besuch war selten im Hause. Er war nicht an viele Menschen gewöhnt. Auch waren ihm diese Gäste, er hätte nicht sagen können, warum, nicht recht genehm. Er begriff nicht, was der Bater mit ihnen wollte! Zulet nahm er seine Lokomotive und schlich zu Lene in die Küche hinaus.

Zumbrunnen stieg in den Keller und holte Wein. Er beachtete Abelrich nicht, übersah ihn selbst, als er sich von Lene draußen in der Küche Krapsen geben ließ, die sie gebacken. Da die Wagd feine Anstalt machte, ihm das Amt abzunehmen, trug er selbst das Gebäck auf die Altane. Es war ein sast fomischer Anblick, wie der schwere, langbärtige Wann, in der einen Hand den stüßenden Stock, mit der anderen wie ein Auswärter austrug. Er rückte einen kleinen Tisch vor die beiden Mädchen und setzte sich dann zu ihnen. "Der Weg von "Steg' herauf ist steil", meinte er. "Ihr werdet Durst bekommen haben."

Die beiden Frauen hatten in seiner Abwesenheit gekichert und geslüstert, die Esther: "Jest hast ja deinen Willen, du Eigensinn", die Anna: "Wärst etwa lieber allein zu dem Witwer gekommen?" Aber jest taten sie maniersich und waren auch irgendwie start beeindruckt von all dem, was dem Zumbrunnen und seinem Ruhm zum schönen Kahmen diente.

"Ihr wohnt ja wie im Paradies", begann Anna wieder das Gespräch.

"Ja, so still wird es dort wohl auch gewesen sein", scherzte Zumbrunnen dagegen.

Aber der Anna war es Ernst gewesen. Sie betrachtete die Altane mit der hablichen Wohnstube dahinter, schaute hinunter auf den See, der die grünen Alpuser und die hohen Berge mit einer Deutlichteit ohnegleichen spiegelte, ließ den Blick hinauf zu den Bergen selbst gehen, besonders zu den schwarzgrauen Windgellen, deren Schroffen vom blauen Wantel des Himmels königlich umwallt waren und die die Sonne so warm umschmeichelte, daß man den Abglanz auf der eigenen Hand zu spüren meinte. Eine gehobene Stimmung ergriff sie, und in dieser erinnerte sie sich, daß sie bei dem Wanne saß, von dem vor ein paar Wochen das ganze Land gesprochen hatte.

"Ihr könnt ja eigentlich gar nicht anders wohnen", sagte sie mit wirklicher Neberzeugung.

"Wieso?" fragte Zumbrunnen arglos, aber von einer unwillfürlichen Freude über ihre zutunliche Art durchströmt.

Fortsetzung folgt.

## Des Menschen Wille . . .

(Sonntagsgedanken.)

Es gibt ein Sprichwort, das sagt, des Menschen Wille sei fein himmelreich. Diesem Wort liegt der Glaube zu Grunde, daß des Menschen Wille wirklich Entscheidendes zu erreichen vermöge. Es war ja geradezu das Merkmal der hinter uns liegenden Zeit, daß fie ihren Glauben auf den Menschen sette. War es nicht eine herrliche Zeit, als alles voll Idealismus war und der Einzelne wie ganze Bölker sich hohe Ziele steckten? Wahrlich, es hat der Welt nicht daran gefehlt nach hohen Zielen zu streben. Doch auf einmal — fast über Nacht — ift über die Menschheit die Katastrophe des Weltkrieges hereingebrochen und hat alle Hoffnungen zerftört. Wir haben diefe Ratastrophe noch lange nicht überwunden. Wir werden jest noch Jahrzehnte an den Folgen des Weltfrieges zu tragen haben, wenn uns nicht bis dahin eine neue Katastrophe überrascht. Der Himmel hängt ja so voller dunkler Wolken, daß man auch mit diefer geradezu unsinnigen Möglichkeit rechnen muß.

Aber trozdem der Glaube an den Menschen im Weltkriege Schifsbruch gelitten hat, seiert er schon wieder Orgien. Oder ist es etwas anderes, wenn im Mythus des 20. Jahrhunderts Kasse und Volkstum als der eigentliche Inbegriff der Religion geseiert werden? Troz all der Ersahrungen, die wir gemacht haben, wird der Mensch von neuem in den Mittelpunkt alles Geschehens gerückt. Der Mensch entwickelt wieder phantastische Pläne oder sollen nicht zum Beispiel in Deutschland Gebäulickseiten in einem Ausmaß errichtet werden, wie sie die Welt noch nicht kennt? Erinnert das nicht an jene Zeiten, da der Cäsarenwahn blühte und auch gewaltige Werke schus, die später wieder in Trümmer sanken. Es ist geradezu unheimlich, welcher Geist heute wieder einzelne Völker ersaßt hat. Wissen wir immer noch nicht, wohin der menschliche Wahn führt?

Des Menschen Wille kann auch des Menschen Verderben fein. Das ift immer dann der Fall, wenn der menschliche Wille zum eigentlichen Gott gemacht wird. Es ist mit dem menschlichen Willen sicher eine gute Sache, aber nur dann, wenn er sich einem höheren Willen fügt. Es ist nicht der Mensch, der die Welt regiert, sondern Gott der Herr, der die Welt erschaffen hat. In dem Moment da der Mensch selber das Szepter in die Hand nehmen will, treiben wir dem Chaos und der Anarchie ent= gegen. Fügen wir uns aber dem Willen des Allmächtigen, wie er uns entgegentritt in der heiligen Schrift, dann haben wir Ordnung auch in dieser irdischen unvollkommenen Welt. Nicht des Menschen, sondern Gottes Wille muß in der Welt entscheidend sein. Wohl dem menschlichen Willen, wenn er kein anderes Ziel hat, als dem Willen Gottes sich unterzuordnen und ihm zu dienen. Unter dieser Bedingung und Boraussetzung darf man fagen, daß des Menschen Wille sein himmelreich sei.

### Spruch

Leben heißt lieben und Liebe erwerben, ein liebloses Leben ist schlimmer als sterben.

# Die Stärkere

Von Maria Dutli-Rutishauser

So lange der Waldhofer ein Bauer gewesen war, hatten sie es gut gehabt. Gewiß, es gab zu sorgen und zu schaffen, oft mehr als ihnen gut tat. Aber die Zufriedenheit war bei den jungen Leuten. Die Lene hätte es nicht anders haben wollen und Rudolf wußte, daß er sich und den Seinen doch eine rechte, schöne Heimat gab, wenn er den Hof am Walde umtrieb. Die Kinder würden es ihm später einmal danken.

Ein Bauer war Rudolf wohl geblieben. Aber als es ihnen ein wenig besser ging, suhr er oft schon vormittags fort. Daheim schaute die Lene zum Rechten und einen Knecht hatte er eingestellt. Er brachte meist etwas mit, wenn er abends heimsam. Ansangs waren es Kaninchen gewesen, junge Hunde, mit denen er Geld verdienen wollte. Dann waren es Pferde. Die führten die Händler auf den Hof. Der Stall wurde zu klein, man haute an.

Lene sah die Beränderung ungern. Wenn sie Rudolf auf das Ungewisse, Rissierte des Handels ausmerksam machte, lachte er und zeigte ihr in seinem Sackbuch, wieviel bei einem solchen Rohhandel herausschaue. Sie staunte. Ja, da konnten sie auf Feld und Acker lang schwihen, bis sie einen solchen Bahen verdienten. Wenn der Rudolf nur nicht so oft fort gewesen wäre! Es gab schon Tage, an denen ihn die Kinder kaum zu sehen bekamen. Dabei waren die größeren Buben doch schon im Alter, wo ihnen des Baters Hand und Beispiel not tut.

Aber Rudolf fuhr weiter. Sein Handel dehnte sich aus und er fümmerte sich wenig mehr um den Betrieb daheim. Die Lene — ja, die schaute schon!

Als die einsame Frau inne ward, daß den Wann nicht nur die Händlerei von Hause fortzog, war es zu spät. Sie hatte so gar keinen Verdacht gehabt. Ihr reines, stilles Wesen ahnte ja nichts vom vielen Bösen, das in der Welt geschieht. Und Rudolf liebte sie doch — hatte er ihr das nicht oft und oft gesagt?

Doch nun wußte sie es. Ihre Schwester, die im Marktdorf verheiratet war, hatte ihr von dem Aergernis erzählt. Der Waldhof-Bauer habe vergessen, daß er Weib und Kind habe. Im Ochsen-Wirtshaus sitze er und vertue das Geld, das die Lene daheim mit Müh' und Not zusammenbringe. Ob sie denn da nur so zuschauen wolle?

Die Lene tat ein paarmal den Mund auf und wollte etwas fagen. Aber konnte fie sprechen — jetzt, wo mit einemmale alles zusammenfiel, was ihr Leben schön und glücklich gemacht hatte?

Die Schwester war bose geworden:
Eine Dumme hist halt am Ende siehst ihm auch i

"Eine Dumme bist halt, am Ende siehst ihm auch das noch nach."

Und dann erzählte sie noch einmal von Anfang an, was sie von dem unseligen Berhältnis Rudolfs mit der Witfrau im Dorfe wußte.

"Scheiden ließe ich mich auf der Stelle", fagte fie.

Aber die Lene deutete durch's Fenster, wo auf der Hauswiese zwei Mädchen spielten.

"Die Buben kommen bald heim — gelt, du sagst vor ihnen nichts?"

Das war alles, was Lene sagen konnte.

Die Schwester stand auf. Der Stuhl polterte mehr als nötig. "Ich hab' meine Pflicht an dir getan, Lene, das Weitere ist nun deine Sache."

"Ja, ich denke auch", sagt Lene und gibt ihr die Hand.

Dann ist fie allein.

Eine Weile sitt sie am Tisch, sie kann nicht klar denken. Der Rudols! Sie weiß, daß alles wahr ist, was die Klara erzählt hat. Es sohnte sich nicht, noch zu denken, es könnte ein Irrtum sein. Ja, der Rudols!

Draußen lachen die Kinder. Was Klara nur meinte mit ihrer Frage, ob sie da zuschauen wolle? Gibt es denn für eine Frau noch irgend etwas zu tun, wenn der Mann — wenn er sie vergessen hat? Die Liebe kann man halt nicht anbinden, und wenn einer die Treue bricht, dann bleiben nur noch Scherben. Geslicktes Glas hält nie — sie weiß das. Und wenn sie nun dem Rudolf mit guten oder bösen Worten sein Tun vorhält, wird er sich doch nicht ändern. Er weiß doch so gut wie sie, daß das, was er tut, nicht recht ist. Warum soll sie es ihm noch sagen? Sie kann doch nicht einsach weglausen. Den Hof hat sie hochgebracht mit dem Rudolf und seine Kinder hat sie geboren und erzogen — nein, davonsausen fann sie nicht. Sie muß bleiben. Einmal wird der Rudolf ja doch wieder heimkommen — richtig heimkommen!

Die Buben merken kaum, daß die Mutter noch stiller wird. Die Meiteli sind noch zu klein, die leben froh in den Tag hinein. Lene ist ganz allein mit dem bösen Wissen um ihres Mannes Irrwege. Wenn er spät nachts heimkommt, schließt sie die Augen, damit er sie schlasend glaube. So redet er wenigstens nicht mit ihr. Dann liegt sie wach bis zum Morgen. Er schläft nebenan. Es ist, als wüßte er wirklich nicht um sein Unrecht.

Saat und Ernte geben dahin. Rudolf fummert sich nur darum, wieviel der Beizen ergeben habe. Er runzelt die Stirne:

"hab' mehr gerechnet!"

Die Lene seufst nur. Er sieht sie von der Seite an. Sie hat gealtert. Je ja! man wird nicht jünger.

"Fehlt dir etwas?"

Die Frau erschrickt. Es ist lang her, daß er danach gefragt hat. Dann fagt sie tonlos:

"Nein, es fehlt mir nichts."

Er geht. Sie schaut ihm nach. Eigentlich sollte sie ihn zu halten suchen. Aber es nützt nichts. Sie fühlt schon, daß die Andere stärker ist als sie.

Es geht so lange, bis Rudolf heimkommt. Manchmal möchte fie doch zur Schwester gehen und fragen, wie fie es denn anschicken solle, wenn sie vom Rudolf weggehen wolle. Aber dann wartet sie doch wieder.

Einmal endlich kommt Rudolf heim — richtig heim. Es ist noch früh. Lene ist in der Stube, die Kinder schlafen. Lene schaut erstaunt auf. Rudolf bleibt an der Türe stehen. Wie ein Bettler. Er hält den Hut auch so in den Händen.

"Lene!"

"Ja?"

Stille lastet zwischen ihnen. Dann bricht es aus dem Manne heraus:

"Jag' mich fort, Lene! Ein Unflat bin ich gewesen und verdien' es nicht, einen Hof und Weib und Kinder zu haben und — —"

Sie unterbricht ihn:

"Red' leifer, du! Die Buben follen das nicht hören."

Er fommt zu ihr an den Tisch, fällt schwer auf einen Stuhl. Da fommt das Erbarmen über Lene. Ist er jest nicht wie ein verirrtes Kind, das heimkommen will? Und hat sie nicht Abend um Abend auf ihn gewartet?

Ihre Hand legt fie auf seinen Urm. Er fährt auf.

"So weißt du am Ende doch nicht alles?"

Sie lächelte müde:

"Doch, Rudolf, ich weiß schon genug. Aber sag', hast du schon zu Nacht gegessen?"

Er schaut fie an. Ganz langsam, flüsternd, weil ja die Kinder schlafen, fagt er:

"Beißt, was mich umtehren ließ?"

Sie ichüttelt ben Ropf.

"Deine Schwester hat mir erzählt, daß du alles wüßtest, schon seit dem vorigen Winter. Und du hast all die Zeit her gar nichts gesagt, bist still und gut geblieben. Die — die Andere im Dorf drin aber, wie ich ihr sagte, daß du um mein Bergehen wüßtest, hat von Scheidung und Gericht und allem Möglichen geschwatt. Da ist mir auf einmal ganz klar geworden, wie — ja wie kann ich das sagen — wie gut du bist. Wenn du von mir nichts mehr wissen wilst, Lene — —"

Sie fagt ganz einfach:

"Warum follte ich jest nichts wissen wollen von dir, gerade jest, wo ich dich wieder habe?"

Er spürte das Berlangen, fie in seine Arme zu nehmen. Aber er schämte sich. Er war ihrer nicht wert. Das mußte wohl wieder reisen und wachsen, das Bertrauen und die Achtung.

Später, als Audolf neben Lene das Brot aß und den Speck, sah er sie einmal an. Klein und schmal war sie, etwas verschafft. Die Andere — nein, man konnte an diese beiden Frauen nicht zu gleicher Zeit denken.

"Du bist doch die Stärkere gewesen, Lene — halt eben, weil du alles so still getragen hast."

Lene nickt nur und wischt die Brosamen in die Schüffel. Das Glück wird ja wohl nicht mehr ganz so werden wie früher einmal, denn es ist geslickt. Aber sie weiß, daß sie nichts daran verdorben hat.